

indessen noch nicht, als er auf einem Vortrag in der Osnabrücker Oberschule seinen Entschluß bekanntgab, demjenigen 25 000 D-Mark zu zahlen, der seine Sonnen-Theorie wissenschaftlich hieb- und stichfest widerlegen könne. Nach der Treibhaus-Idee setzte Bueren den Preis dann auch tatsächlich aus. (Letzter Einsendetermin der Gegenschrift sollte der 31. Dezember 1950 sein.)

In diesem Zusammenhang redet Bueren gelegentlich gegenüber Besuchern in seinem Landhäuschen von einer „List“, die er gebraucht habe, um die Schulwissenschaft zu zwingen, endlich einmal Farbe zu bekennen, nachdem sie seine Theorie jahrelang totgeschwiegen oder versucht habe, ihn lächerlich zu machen.

Vor allem war der Sonnen-Enthusiast Godfried Bueren darüber aufgebracht, daß er jahrelang vergeblich versucht hatte, mehrere europäische Sternwarten, wie die des Vatikans, von Venedig und von Hamburg-Bergedorf dazu zu bringen, die Sonnenflecken für ihn zu „messen“.

Die geringe Freude, die Godfried Bueren bis dahin also im Umgang mit der Schulwissenschaft erlebt hatte, schlug jedoch, von Bueren nicht unerwartet, ins Gegenteil um, als er ihr, nachdem er nach dem Kriege zu Geld gekommen war, auf einmal die 25 000 DM unter die Nase schob.

Sogar die Astronomische Gesellschaft, in der alle deutschen Sternforscher zusammengeschlossen sind, und selbst der Leiter der Sternwarte Hamburg-Bergedorf, Professor Heckmann, zeigten sich interessiert. Es wurde beschlossen, daß sich eine dreiköpfige Kommission im Auftrag der Astronomischen Gesellschaft an Buerens Auslobung beteiligen sollte, damit der Preis, falls er gewonnen werde, der Astronomischen Gesellschaft und nicht einem einzelnen zugute komme.

Die Bewerber-Kommission, die dann auch zusammentrat, bestand aus den Professoren Heckmann, Hamburg-Bergedorf, Biermann, Göttingen, und Siedentopf, Tübingen. Die drei Herren sollten die Widerlegung der Buerenschen Sonnentheorie gemeinsam ausklamüsern und unter dem Namen des Professors Heckmann dem Preisgericht einreichen.

Zu diesem Preisgericht das nach Absprache mit Godfried Bueren gleichfalls dreiköpfig gebildet wurde, gehörten Koryphäen wie Nobelpreisträger Professor Werner Heisenberg und der Ordinarius für Astrophysik an der Universität Köln, Professor Clemens Schaefer. Der dritte Preisrichter war ein international geachteter Jurist, der Professor für gewerblichen Rechtsschutz Fischer aus Hamburg.

Falls das Preisgericht nicht einstimmig zu einer Entscheidung kam, sollte das Urteil des Niedersächsischen Kultusministeriums in Hannover als ausschlaggebender Faktor gelten.

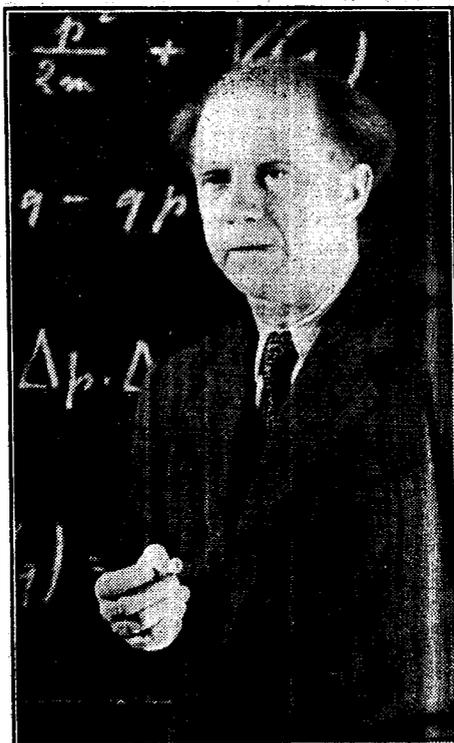
Die niedersächsischen Kultusbeamten brauchten jedoch nicht angerufen zu werden, nachdem das Preisgericht am 4. Oktober 1951 unter Vorsitz Professor Heisenbergs einstimmig zu der Auffassung kam, „daß die von Herrn Professor Heckmann im Auftrage der Astronomischen Gesellschaft vorgelegte Preisbewerbung den Beweis liefere, daß die von Herrn Bueren vertretene Auffassung falsch sei, nach welcher im Innern einer nur außen heißen Sonnenhülle ein fester Kern vorhanden sei, welcher nach menschlichem Ermessen in Vegetation bestehe...“

Diese preisrichterliche Entscheidung ging zunächst mit der psychologischen Wirkung eines Granatvolltreffers auf Godfried Buerens Landhaus-Idyll nieder. Aber dann rappelte sich der durch die gesammelte Wucht der in sechs namhaften Persönlich-

keiten verkörperten deutschen Wissenschaft niedergeschmettete Sonnen-Theoretiker Bueren wieder hoch und trat, mit Galileis vernichtendem Werturteil über die Wissenschaft als Papier, zum Gegenstoß an.

Nach Godfried Buerens Ansicht war nämlich die Astronomische Gesellschaft bei ihrer, mit zahlreichen Formeln und Berechnungen (Bueren: „Ich habe das gleich gar nicht nachgerechnet“) gespickten Widerlegung von der eigenen anstatt von Godfried Buerens theoretischen Voraussetzungen ausgegangen. Bueren schließt das daraus, daß es im entscheidenden Teil der Gegenschrift heißt: „Wenn man annimmt, daß die Photosphärenhülle auf ihrer Innenseite etwa die gleiche Temperatur hat wie außen...“

Bueren war aber gerade, um einen kühlen Sonnenkern zu erhalten, von der kon-



Hab' das gleich nicht nachgerechnet
Nobelpreisträger Heisenberg

sequenten Annahme vorwärtsgeschritten, daß auf der Innenseite der Hülle nicht die gleiche, sondern eine niedrigere Temperatur als auf der Außenseite herrschen müsse analog seiner zwingenden Vermutung, daß sich die Sonnenwärme nach innen zu weiter abkühlt.

Unter dieser „falschen“ Voraussetzung aber sei es, so beklagt sich Bueren bitter, für die Astronomische Gesellschaft ein leichtes gewesen, seinen vegetativ bewachsenen Sonnenkern am Boden zu zerstören. Denn im Falle einer zum Sonnenkern hin nicht abnehmenden Temperatur muß ja die Sonnenhitze auf Buerens angenommene bedauernswerte Sonnenkern - Bewohner 100 000mal so intensiv herunterbrennen wie auf die Erdoberfläche. Auch Buerens „merkwürdige Vegetation“, wie es in der Gegenschrift heißt, wäre nicht imstande, eine derart bullige Strahlung abzufangen.

Zu allem Unglück müßte schließlich die über Buerens kalten Kern frei schwebende heiße Wasserstoff - Helium - Hülle aus Gleichgewichtsgründen nach unten sacken, womit die Katastrophe vollkommen wäre.

Um die damit gleichzeitig für seine gesamte Theorie drohende Katastrophe, so

gut es noch geht, abzuwenden, klammert sich Godfried Bueren heute, unter Berufung auf die „falschen Voraussetzungen“ bei der Lösung seiner Preisaufgabe, an den bevorstehenden Entscheid der V. Zivilkammer des Landgerichts Osnabrück.

Bueren fordert vor allem eine schriftlich begründete Stellungnahme der Preisrichter, auf Grund welcher Tatsachen ihr „falsches“ Urteil entstanden sei (Bueren: „Auch die Preisrichter Heisenberg und Schaefer gehörten zu meinen Gegnern“).

Daß er aber tatsächlich widerlegt sein könnte (denn auch bei angenommenen „nur“ 1500 Grad Wärme auf der Innenseite der Sonnenhülle ist es noch immer einigermaßen heiß) wird Godfried Bueren bei seiner Animosität gegen die Wissenschaft wahrscheinlich nie eingestehen.

Es bleibt ihm aber noch eine Chance, seine ausgelobten 25 000 DM zu retten. Er kann sich darauf berufen, daß seine Auslobung nicht (wie in Paragraph 657 BGB. gefordert) „öffentlich“ bekannt gemacht war und deswegen ungültig ist.

FILM

Neu in Deutschland

FANFAN, DER HUSAR (Frankreich). Regisseur Christian-Jaque und Star Gérard Philipe veralbern geistvoll und feurig Hollywoods Abenteuerfilme, indem Fanfan - Philipe noch mehr Gegner noch schneller und freudiger absticht und noch behender zwischen Thron und Galgen hin- und herwechselt als Errol Flynn. Sonst: Die anmutige Liebesgeschichte des Husaren und der Werberstochter, die ihm aus Geschäftsgründen gewissagt hat, er werde die Tochter des Königs heiraten, die ihm von Ludwig XV. schließlich als königliche Adoptivtochter zugeführt wird. (Filmsonor.)

EHEKRIEG (USA). Strafverteidigerin Katharine Hepburn, immer noch und wieder faszinierend, kämpft im Gerichtssaal mit triumphalem, zu Haus mit geringerem Erfolg gegen ihren Staatsanwalt-Gemahl Spencer Tracy um die ewige Utopie der völligen Gleichberechtigung der Frau. Tracy zeigt sich ihr in der Gerichtsdiatribe nicht gewachsen, rächt sich dafür im Eheleben mit ansonsten weiblichen Listen, wie Tränen auf Bestellung. Gelegentlich geistvoll, stets amüsant. (MGM.)

AUS DEM TAGEBUCH EINER ÄRZTIN (Sowjet-Union). Sowjetische Variante des beliebten Arztthemas in „Sowjetcolor-Farbe“ (Agla-Color). Tamara Makarowa, sowjetischer Publikumsliebling, spielt die Ärztin natürlich. Sie tut ihren Krankenhaus-Dienst mit fachlicher Umsicht und aufopferungsvoll, aber sie kann es nicht lassen, die Patienten mit politischen Bazillen zu infizieren. Taktlos. Läuft nur in der Ostzone. (Gorki 1951.)

HINTER KLOSTERMAUERN (Deutschland). Hinter den Klostermauern ringt die als „Ehrwürdigen Mutter Priorin“ verkleidete Olga Tschschowa mit einem „Gegenwartsproblem“. Der gottlose, 17 + 4 spielende Flüchtling (Frits van Dogen), der sich mit seiner anmutig dekolletierten, wilden Wilde-Ehe-Frau (Katharina Mayberg) ins Kloster eingenistet hat, soll zu innerer Einkehr und zur Arbeit bewegt werden. Boogie-Woogie-Rhythmen der feiernden Flüchtlinge begleiten das Abendgebet der Schwestern. Der nach großem finanziellen Trouble hergestellte vierte Film der Produzentin Tschschowa (Lebensbeichte: „Ich verschweige nichts“) ist sauber gespielt. Gelungene Chargen, besonders der kleine Peter Fischer. (Delta-Venus.)

SPIONIN IN TOKIO (USA). Vor buntem fernöstlichem Hintergrund einer der üblichen Ich-kam-ich-sah-ich-siegte-Filmberichte aus dem Wirken des US-Geheimdienstes. Ein KP-Agent nach dem anderen wechselt auf die demokratische Seite über. Die Häupter des roten Untergrundes, die mit Unruhe und Streiks den Korea-Nachschub stören wollten, werden bald „erledigt“. Ein wenig zu simpel. (RKO.)

DER FÜRST VON PAPPENHEIM (Deutschland). Die Filmversion eines vor zwanzig Jahren schon einmal verfilmten Seriennstücks aus Arnold & Bachs Schwankfabrik. Die neueren Witze des Drehbuchautors Bobby E. Lütthge passen sich unter „Altmeister“ Deppes Regie nahtlos ein. Bescheidenes Revue-Geglitzter, die unvermeidlichen Girl-Garderoben, etwas Riviera, ausübrliche Modenschau, mittelmünderer Klamauk und Stargewimmel: Hannelore Schroth singt mit gepumpter Stimme, Victor de Kowa zappelt wie ein originaler Jüngling, Oskar Sima und Siegfried Breuer wetteifern in ölicher Hochstapelei, Grethe Weiser und Edith Schollwer in gereifter Kodderschmauze. (Central-Europa-Film.)

WOCHENSCHAU

Indirekt Einfluß nehmen

Berlins Bürgermeister Ernst Reuter hielt eine freundliche, fünfzig Zelluloidmeter lange Grabrede. Theodor Heuss schüttelte in den letzten Sekunden der „Welt im Film“ dem Bonner Kamera-Team eilig die Hand. Dann stellte mit ihrer Nummer 369, die anfangs US-britische, dann nur noch amerikanische Wochenschau in ihrem achten Lebensjahr das Erscheinen ein. An Stelle ihrer Nummer 370 läuft ab dieser Woche in etwa 1900 Kinos der Bundesrepublik „Welt im Bild“, die neue Wochenschau des Allianz-Verleihs.

Nachdem klar war, daß im kommenden Jahresbudget des US-Außenministeriums kein Posten für die amerikanische Wochenschau in Deutschland mehr enthalten war, hatte die Bundesregierung mit dem Allianz-Verleih verhandelt. Was bei diesen Verhandlungen herauskam, war ein Auftrag des Allianz-Verleihs an die vom Bund subventionierte „Neue Deutsche Wochenschau“ (NDW), die neue Wochenschau „Welt im Bild“ herzustellen.

Das soll mit einer gering erweiterten Redaktion geschehen, den gleichen Inlands-Reportern und dem auf einer Austauschbasis aufgebauten Auslandsdienst der NDW. Damit ist zum erstenmal nach dem Krieg das alte Prinzip, mit einem Stab zwei Wochenschauen herauszubringen, zu neuen Ehren gekommen. (Schon die Ufa hatte sich dieses Rationalisierungsverfahrens bei ihren Ufa- und Deulig-Wochenschauen bedient, bevor Joseph Goebbels den Kostenes-was-es-wolle-Propagandastil einführte.)

Nur so besteht Hoffnung, daß aus den zwei Zuschuß-Betrieben — der Zuschuß des Bundes an die NDW betrug im ersten Jahre eine, im zweiten eine halbe Million D-Mark, die „Welt im Film“ wurde schätzungsweise mit einer Million Dollar im Jahr unterstützt — irgendwann ein ohne Zuschüsse arbeitender Wochenschau-Apparat entsteht.

Aber selbst bei fort-dauernden Subventionen hat die Bundesregierung einen der glücklichsten Fischzüge im Nachkriegsgeschäft der Massenpublizistik gemacht: sie kann durch ihren Vertreter im Aufsichtsrat, jedenfalls indirekt, Einfluß auf die beiden Wochenschauen nehmen, von denen jeweils eine in jedem zweiten Kino Westdeutschlands läuft.



Brauchbares Programm erst ab 53
Fernseh-Intendant Pleister

FERNSEHEN

AUSSTELLUNG

Ohne daß einer was merkt

NWD-Fernseh-Intendant Dr. Werner Pleister behielt Fassung, als ihn mitten in den Feierlichkeiten zur Einweihung des neuen Kölner Funkhauses die Nachricht von der Absage der „Großen Deutschen Rundfunk- und Fernseh-Ausstellung 1952“ erreichte.

Diese Ausstellung war für die Zeit vom 22. bis zum 31. August in Düsseldorf geplant gewesen. Alle Vorbereitungen waren bereits weit gediehen, der Organisationsapparat lief auf hohen Touren, als „Alle Maschinen stop!“ durchgegeben wurde.

Pleister konnte sich aus guten Gründen nicht eben überrascht zeigen. Das Tautziehen um den Termin der Ausstellung ging schon seit langem. Kontrahenten: die Rundfunkindustrie auf der einen, NWDR und teilweise auch die Bundespost auf der anderen Seite. Zankapfel, wie nicht nur in diesem einen, allerdings besonders blick-offen liegenden Fall: das Fernsehen, das immer wieder verschobene nordwestdeutsche Fernsehen.

Der NWDR brennt darauf, sein Fernsehprogramm bereits jetzt, Monate vor der eigentlichen Praxis, einmal außerhalb des Studiobetriebs präsentieren zu können. Die Rundfunkindustrie aber vertritt den Standpunkt, daß sie erst dann ihre neuen Fernsehgeräte mit gutem Gewissen zum Verkauf ausstellen dürfe, wenn der Käufer damit auch wirklich sofort etwas anfangen: wenn er gleich fernsehen kann.

Der Ausstellungs-Termin war darum in Frage gestellt, seit feststand, daß der NWDR nicht in der Lage sein würde, sein Fernsehprogramm im Anschluß an die Ausstellung in Hamburg und in Köln auszustrahlen und damit die täglichen Fernsehsendungen des NWDR zu eröffnen. Die Schuld daran liegt bei den Technikern: die Bundespost kommt mit den Dezimeter-



DIE SALONDAME

des deutschen Vorkriegs-Films, Hilde Weißner, 40, steht zum ersten Male seit 1948 mit Werner Krauß in der „tragischen Komödie“ des Kleinstadt-Paukers „Traumulus“ im Hamburger Schauspielhaus wieder auf der Bühne. Ende 1950, genau an dem Tage, an dem sie vor 20 Jahren zum ersten Male als Schauspielerin aufgetreten war, hatte die Weißner ihr Publikum mit der Erklärung überrascht, sie werde sich in Hamburg als Madeschöpferin etablieren. Während 1936 der Film „Traumulus“ ihr und Emil Jannings hohe Anerkennung brachte, schrieb ein Kritiker nach der Hamburger Bühnen-Premiere in der vergangenen Woche über die Leistung der Weißner: „...ein bißchen zu konventionell.“